Säulenwaldes, die hundert verwitterten Heiligen, die Wasserspeier, die Kreuzblumen und der kostbarste Kirchenschatz des Schwabenlandes von der Häbigkeit und dem hochgemuten Sinn der Alten künden. Damals war noch hohe Zeit,

„Zeit, wo überm fernsten Meere,
nicht nur in der Heimat Land,
man der Gmünder Künstler Ehre
hell in Gold und Silber fand."

Die Kunst ist mit den Alten nicht gestorben, aber Silber und Gold sind rar geworden. Wer kann goldene Kettlein kaufen, wenn das Brot in der Lade fehlt? Gmünd muß seine einseitig ausgebildete Industrie bitter büßen. Die neben Pforzheim und Hanau bedeutendste Edelmetallstadt Deutschlands sah in den letzten Jahren manch altes Firmenschild verschwinden. Ein Gmünder Edelmetallarbeiter ist ein echter Künstler; die Tradition seiner Familie, seines Gewerbes, die ganze Kultur seiner Stadt, die er mitgeschaffen hat, hebt ihn über den Durchschnitt empor. Umso empfindlicher leidet er als Arbeitsloser, Unterstützungsempfänger, Notstandsarbeiter. —

Wieviel könnten die grauen Türme der alten Reichsstadt erzählen, wieviel die hundert Gassen und Gäßlein mit den neugierig dahockenden spitzhaubigen Häuschen, wieviel die ehemaligen Klöster der Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, die in den Felsen gehauene uralte Salvatorkirche hoch droben über dem Kreuzweg des Nepperhügels, der in den Fasten schwarz von Wallfahrern ist, das herrliche Münster, der Gralsturm von St. Johann und der Marktplatz, der mit seinem trauten Barock und seinem Marienbrunnen einer der schönsten in Deutschland ist. Kaiser und Könige besuchten und beschenkten Gamundia, Napoleon nächtigte in ihren Mauern, plündernde Kriegshorden suchten sie mehr als einmal heim, der Pestkarren holperte über ihre Pflaster, der Hunger fraß ihre Kinder, der Weltkrieg schrieb siebenhundert auf ihre Totentafeln, die Nachkriegszeit nahm ihr das goldene und silberne Geschmeide und legte sie in die Ketten der Arbeitslosigkeit. Aber wenn man unsere Stadt, die waldumrauschte und hügelumhegte, zehnmal beugte, so reckte sie zehnmal den stolzen Kopf und straffte zehnmal den trutzigen Nacken. Sie wird auch jetzt wieder aufstehen und wird leben! Den Kindern der Parler- und Baldungstadt sind Kunst und Kunstsinn eingeboren, und das Lied ist auch in den bittersten Notzeiten nicht gestorben bei uns: das Einhorn, das Sinnbild der Kraft, ist unser Wappen; und an dem stolzen Eichenholzbau unseres alten Rathauses stand der Spruch:

Leid', schweig und ertrag,
Glück wendet sich alle Tag.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Albert Deibele, Rottweil (nach Aufzeichnungen von W. Widmann)

So manches lustige Stücklein ist nun schon von den alten Gmündern erzählt worden. Waren es auch meist ganz einfache Leute, die in den Heimatblättern aufmarschiert sind, so haben sie doch ein Stückchen von dem Zauber der Vergangenheit in die Gegenwart herübergerettet. Und je herber die Zeiten im Gmünder Geschäftsleben sind, desto lieber erzählen sich die alten Gold- und Silberschmiede von der „guten alten Zeit", als der Arbeiter noch Taler

springen lassen konnte, als noch der „Blaue Montag" sein höchster Feiertag war, als Fabrikant und Arbeiter oft noch zusammen bei einem Faß Freibier saßen, als der Fabrikant oft bitten und betteln mußte, bis seine Arbeiter wieder im Betrieb erschienen. Voll Stolz berichten dieselben Goldschmiede aber auch, wie sie ihre Ehre darein gesetzt haben, bei dringenden Geschäften Tag und Nacht zu arbeiten, damit die Ware zur richtigen Zeit abgeliefert werden konnte. Diese Zeiten sind vorbei, endgültig vorbei, vorbei wie ein Märchen, an das das Herz nicht mehr glauben kann. Die drückende Not und die Hast der modernen Arbeitsweise hat das lustige Gmünder Völkchen niedergedrückt. Viele von den alteingesessenen Familien sind in alle Winde zerstreut. Umso mehr ist es zu begrüßen, wenn die Erinnerungen an die alten Sonderlinge wach erhalten werden. Heute legt Wilhelm Widmann aus der Bergstraße der Schriftleitung der Heimatblätter einen ganzen Stoß Erinnerungen aus seinem Leben auf den Tisch. Wer kennt ihn nicht, den allzeit freundlichen und liebenswürdigen Herrn Widmann, den Boale. Er selber ist ein kleines Gmünder Original. Kaum einer, der „alte Seybolds Alise" vielleicht ausgenommen, — auch der „Knolle Jörgle" sei nicht vergessen — weiß aus der Gmünder Vergangenheit so frisch und anmutig zu erzählen wie der Boale. Immer hat er ein ulkiges Stücklein auf Lager. Immer wieder weiß er etwas Lustiges aus seinem Leben zu erzählen. Jahrzehntelang steht er Sonntag für Sonntag auf dem Kirchenchor zu Heilig-Kreuz und verschönt mit seiner Baßstimme den Gottesdienst. Unter seinen grauen Haaren hat er sich ein jugendliches Herz bewahrt. Wenn er einstens nicht mehr unter uns weilen wird, wird mit ihm ein großes Stück alter Gmünder Geschichte verschwunden sein. — Und so beginnen wir mit den von unserem lieben Mitbürger Boale aufgezeichneten Erinnerungen.

1. Zwei Täferroter Pfarrer

a) Pfarrer Zennek

Wenige werden sich noch des Pfarrers Zennek von Täferrot erinnern. Es war ein kerniger, aufrechter Mann, groß und stark, wie die Tannen in den Forsten des Leintals. Und doch schlug unter seinem Amtsrock ein weiches Herz, das auch dann noch lieben konnte, wo alles haßte und lästerte. Zennek kannte zu gut die Schwächen der menschlichen Natur; glaubte aber noch felsenfester an die unendliche Liebe Christi.

Einst starb in seiner Gemeinde ein armes, altes Weiblein, das in der Jugend ein ziemlich lockeres Leben geführt hatte. „Was wird der Pfarrer in der Leichenpredigt sagen?" war das Gespräch des ganzen Dorfes. Es war ja so angenehm, selbstgerecht sprechen zu können: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen!" Pfarrer Zennek saß lange über der Leichenpredigt. Es war eine verdammt unangenehme Sache: loben konnte er nicht, und tadeln wollte er nicht. Schließlich hatte er doch eine jene Verlegenheitsreden fertig, von denen man sagt, daß sie nicht „muh noch mäh" seien. Die wollte er halten. Die Beerdigung kam. Ganz Täferrot war auf den Beinen. Das ärgerte den Pfarrer; denn er haßte die Neugier der Leute. Auf dem Weg zum Friedhof zerknüllte er seine Leichenrede und warf sie in hohem Bogen in die Lein. Heute wollte er reden, wie es der Augenblick ihm eingab. Bald stand man am offenen Grab. Der erste Choral verklang. Da richtete sich Zennek empor, übersah spöttisch die große Gemeinde und begann:

Ihr schaut mich an voll Neugier und voll Fragen!
Was soll ich viel von diesem Weiblein sagen?
Geboren ward sie einst in Lindach.
Gegangen ist sie alle Tag ins Reisach.
Das trug sie fort jahrein, jahraus nach Gmünd.
Und führt dabei ein Leben voller Sünd.
Wer will werfen auf sie einen Stein,
Dem räum ich gerne meinen Platz hier ein! — Amen!

Da niemand sich meldete, rief er mit lauter Stimme: „Nun singen wir gemeinsam: „Gott ist getreu!" Und mit diesem Choral hatte die denkwürdige Beerdigung ihr Ende gefunden.

b) Pfarrer Moser

Bekannter als Pfarrer Zenneck war dessen Nachfolger, Pfarrer Moser. Schon oft ist über diesen Mann geschrieben worden. Auch in „Onkel Waderich" tritt er auf.[1])

Pfarrer Moser war eine große, breitschultrige Gestalt. Er packte das Leben mit beiden Fäusten an und ließ sich kein X für ein U vormachen. Was er für recht erkannt hatte, führte er durch, mochte es Gefallen finden oder nicht. Standesdünkel lag ihm fern. Jeden äußeren Prunk verabscheute er. Wie dies früher allgemein üblich war, betreute er neben seinem Amt eine kleine Landwirtschaft. Das kam seiner zahlreichen Familie sehr zugute. Häufig fuhr Pfarrer Moser mit seinem Kuhfuhrwerk nach Gmünd, um daselbst seine Einkäufe zu machen. Aber auch der Personenbeförderung mußte sein Fuhrwerk dienen. Das ging allerdings nicht schnell, dafür aber umso sicherer. Einmal führte Moser seine Familie mit einem Kuhfuhrwerk dem Gmünder Bahnhof zu. Der Rehnenhofbauer, der das Fuhrwerk daherschleichen sah, erbot sich, ein Pferd vor den Wagen zu spannen; denn es schicke sich nicht, die Frau Pfarrer auf diese Weise nach Gmünd zu führen. Da kam er aber schön an. „Was!" rief der Pfarrer, „Sie wollen Bauer sein und schämen sich an einer Kuh! Wenn ich eine Kuh vorspanne, so ist das mir recht; anderen Leuten aber kann es gleichgültig sein!" Dabei knallte Moser zornig mit seiner Peitsche und zog im 3 Kilometer-Galopp dem Bahnhof zu.

Pfarrer Moser war ein Freund froher Gesellschaft. Nicht selten konnte man ihn in Gmünd im Schlüssel, Rad oder Josefle finden. An einem Samstag nun war die Gesellschaft besonders seßhaft gewesen. Erst um Mitternacht zog Moser gemächlich den Mutlanger Buckel hinauf. Es war ja nicht schlimm. Die Predigt hatte er studiert, und der nächtliche Spaziergang gab ihm jetzt Gelegenheit, sie gründlich sich einzuüben. Manch schöne, neue Redewendung fand er beim Glanz der Sterne und bei seiner eigenen gehobenen Stimmung. Längst lag alles in tiefster Ruhe, als er endlich über die Leinbrücke schritt. Am andern Morgen schmollte die Pfarrersfrau und stellte stillschweigend das Frühstück auf den Tisch. Doch das focht Moser nicht sehr an. Er überdachte nochmals seine Predigt und ging dann über den Hof zur Kirche. Das Herz war ihm übervoll; denn heute sollte er sprechen über sein Lieblingslied: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerszeit, an deines Gottes

[1]) Siehe auch Stütz „Wanderungen in der Heimat" S. 156 und Gmünder Heimatblätter 1932 Nr. 8 S. 103/104.

Gaben!" Ihn, den Sohn des Volkes, ihn, den Pfarrer und Bauern packte das schöne Lied im tiefsten Herzensgrunde. Er konnte nicht aufhören, die Pracht der sommerlichen Fluren und die Güte des Schöpfers zu preisen. Und doch merkte er bald, daß seine Worte keinen Widerhall fanden in den Herzen der Bauern. Ja, geradezu feindlich schaute die Gemeinde zu ihm empor. Als Moser dann zum Schluß gar noch aufforderte, mit frohem Gemüt das Lied: „Geh aus mein Herz!" zu singen, da wunderte er sich über alle Maßen. Kaum jemand in der Gemeinde sang mit, höchstens ein paar Kinder, und denen mußte der Lehrer erst ein paar Rippenstöße geben, um ihnen den Mund zu öffnen. Der Pfarrer stand vor einem Rätsel. Nach dem Gottesdienst ging er sofort auf den Gemeindepfleger zu und sagte: „Was haben denn heute meine Täferroter?" — „Mit unserem Herrgott soll man keinen Spott treiben," sagte ernst der alte Mann. — „Habe ich das getan?" frug verwundert der Pfarrer. — „Wir können es nicht anders auffassen, wenns draußen so aussieht." — Nun erst schaute Pfarrer Moser um sich. Und siehe da! Die ganze Feldflur war vom Hagel zerschlagen. Kein Getreidehalm stand mehr aufrecht. Die Wiesen waren wie zerwalzt. Das halbreife Obst lag am Boden. Die Gemüsegärten waren Wüsteneien. Wohin man schaute: Zerstörung, Elend und Vernichtung. Am Samstag abend, als Moser vergnügt in Gmünd saß, war über die Täferroter Markung ein schreckliches Hagelwetter niedergegangen. Moser hatte davon nichts mehr erfahren, und so war seine mit so viel Liebe ausgearbeitete Predigt an einem falschen Tag gehalten worden.

Von der großen Seelengüte Mosers zeugt folgende Tatsache. Innerhalb kurzer Zeit starben Vater und Mutter eines Kindes. Als Moser die Vollwaise so hilflos und verlassen am offenen Grab stehen sah, bat er die anwesenden Trauergäste gar herzlich, sich des armen Kindes anzunehmen. Allein niemand rührte sich. Nochmals wandte sich Moser an die Versammelten. Wieder kein Erfolg! Da nahm er das schluchzende Kind bei der Hand und sprach: „Wenn dich niemand will, dann komme zu mir! Wo zwölfe essen, ißt auch das dreizehnte!"

Pfarrer Moser soll auch schriftstellerisch tätig gewesen sein. Er wandte sich besonders gegen die Landflucht; denn er sah mit Schmerz und Kummer, wie viele seiner Landkinder in den Städten zugrunde gingen. Er hielt es für das Beste, wenn der Arbeiter mit dem Boden seiner Väter in Verbindung bliebe. Dies würde erreicht, wenn der Arbeiter seinen Wohnsitz auf dem Land beibehalten und neben seiner Fabrikarbeit noch Landwirtschaft betreiben würde. Viele haben den „Bauernpfarrer" nicht verstanden. Heute aber wird jedermann dem weitsichtigen Mann recht geben.

Schillers 100. Geburtstag und anderes

Alte Gmünder Erinnerungen von K. K. (Schluß)

Um nun wieder auf 1859 als das „Schillerjahr" zurückzukommen, sei angefügt, daß in Gmünd zu Ehren des großen Dichters das Lied von der Glocke für Orchester, Chor und Soli von Romberg zur Aufführung gebracht wurde; es wirkten auch damals viele Zöglinge des Lehrerseminars mit und das Baritonsolo des Oratoriums hatte der damalige Volksschullehrer B. Durst übernommen, welcher ein Alter von über 90 Jahren erreicht hat, dessen